

Gemeinsame Ansprüche an den Lebensraum von Grünspecht und Igel

(mit freundlicher Genehmigung des Komitee für Igelschutz e.V. Hamburg, aus dem Journal Nr. 38,
verfasst von Herrn Dr.med.vet. Thomas Bücher, SMNK Karlsruhe/Zoologie)

Dass der Grünspecht zum Vogel des Jahres 2014 nominiert wurde, ist für mich Grund genug, aktuell auf seine Lebensbedürfnisse hinzuweisen. Der geschätzte Leser wird bei dieser Lektüre sehr schnell viele Einzelheiten entdecken, die auch für unsere heimischen Igel unmittelbar von Bedeutung sind.

Greifen Menschen gravierend in komplexe ökologische Netzwerke ein, sind irreparable Schäden die zwangsläufige Folge. Bei den Spechten handelt es sich um eine sehr alte Vogelgruppe mit weltweit 216 Arten; die Mehrzahl davon sind Waldbewohner. Der **Wendehals** ist unter ihnen der einzige Fernzugvogel mit einem Winterquartier in Zentralafrika oder Südasien.

Die enge Bindung der Spechte an das Leben an und in den Bäumen wird durch eine ganze Reihe von Anpassungen ermöglicht. Eine Wendezeh an den Füßen und ein Stützwanz mit verstärkten Federkielen erlauben es ihnen, sich an den senkrechten Stämmen festzuhalten und sich rasch und geschickt fortzubewegen. Der starke Schnabel ist vielseitig einsetzbar. Klopfend und hackend suchen die Spechte nach unter der Rinde versteckter Nahrung, mit rhythmischem Trommeln demonstrieren sie ihren Revieranspruch, und mit gezieltem Hacken zimmern sie ihre Bruthöhlen ins Holz. Wiederum hat allein der Wendehals einen so schwachen Schnabel, dass er nicht imstande ist, selbst eine Höhle zu zimmern.

Verschiedene Besonderheiten im Bauplan des Spechtkopfes verhindern, dass das Gehirn durch die harten Schläge geschädigt wird. Bemerkenswert ist auch die Arbeitsweise des Zungenapparates: Spechte können ihre Zunge weit aus dem Schnabel hervor in Ritzen und Löcher stecken. Mit der klebrigen und mit Borsten besetzten Zungenspitze klauben sie im Holz verborgene Insektenlarven heraus. Dank dieser speziellen Anpassung haben sie sich eine Nahrungsquelle erschlossen, die anderen Vögeln nicht zugänglich ist.

Der Grünspecht gehört zu den so genannten **Erdspechten** und findet Ameisennester zielsicher auch unter einer höheren Schneedecke. Um an die eiweißreiche Beute zu gelangen, kann er gut 20-30 Zentimeter hohen Schnee wegräumen oder auch tiefe Gänge durch den Schnee graben, um dann trichterförmige Löcher bis zu den Gangsystemen der Ameisen vorzuführen. Unter allen europäischen Spechten verfügt der Grünspecht über die längste Zunge, die er bis zu 10 cm vorstrecken kann. Dabei hilft ihm sein Schnabel als kombiniertes Werkzeug, das er als Meißel, Zange oder Axt einsetzt. Er schlägt Löcher in Ameisennester im Boden oder in weiche Baumstümpfe. Seine mit Widerhaken besetzte Zunge ist gleichzeitig ein hoch entwickeltes Tastorgan, mit dem er in die Ameisengänge eindringt. Gefundene Ameisen, Larven und Puppen bleiben an ihr kleben. Nur zu einem sehr geringen Teil fressen Grünspechte auch andere Insekten, Regenwürmer und Schnecken sowie Beeren und Obst.

Kurz- und mittelfristig sind die Grünspechte stark von der Härte der Winter abhängig. Bei viel Schnee und langen Frostperioden stirbt eine große Anzahl von ihnen, weil sie dann trotz ihrer Grabfähigkeiten nicht mehr an ihre Ameisennahrung herankom-

men. Jahre mit milderem Winter kann er entsprechend nutzen, um seine Populationen wieder aufzubauen.

Langfristig ist entscheidend, ob Grünspechte, die den Winter überstehen, ausreichend geeignete Lebensräume vorfinden. Leider ist derzeit das zunehmende Verschwinden von Streuobstwiesen und ein starker Rückgang von extensiv genutztem Grünland durch Düngung oder Umbruch in Äcker zu beobachten. Da ein Großteil des Viehs dauerhaft in Ställen gehalten und mit importiertem Futter gefüttert wird, werden Wiesen und Weiden nicht mehr gebraucht. Viele Flächen wandeln sich zu Ackerland, beispielsweise für den Maisanbau zur Energieerzeugung. Verbleibende Flächen werden intensiver genutzt, stärker gedüngt und häufiger gemäht. In beiden Fällen verlieren der Grünspecht und auch der Igel die Nahrungsgrundlage. Trotzdem zeigen die Daten des so genannten Brutvogelmonitorings, dass die Grünspechtbestände in Waldgebieten nur wenig, in den Siedlungen jedoch sehr deutlich angestiegen sind. Diese Tendenz der Verstädterung gibt es derzeit bei einer Reihe von Vogelarten. Grund dafür sind sowohl die Verarmung der Lebensräume unserer Kulturlandschaften, als auch das Entstehen geeigneter Bedingungen im Siedlungsraum. Findet er ameisenreiche Rohbodenbestände und geeignete Brutbäume in benachbarten Gärten und Parks, ist sein Überleben gesichert.

Doch städtische Brachen sind nicht unbedingt von Dauer. Hier kommt es dann auf die Pflegeintensität an. Werden Pestizide oder Insektizide eingesetzt, verlieren der Grünspecht und auch der Igel ihre Nahrungsgrundlage. Unter allen Spechten ist der Grünspecht am stärksten auf Ameisen als Nahrungsgrundlage spezialisiert. Auch seine Jungvögel füttert er ausschließlich mit ihnen. Während andere Spechte ihre Nahrung an Bäumen finden, sucht er gezielt auf lockeren Böden mit Störstellen ohne oder mit wenig Vegetation. **Alle Gartenbesitzer können also leicht helfen**, indem sie Ameisen im eigenen Garten dulden, auf die Düngung ihres Rasens oder ihrer Wiese verzichten und auch keine Pestizide verwenden.

Ähnliches gilt für das Totholz. Wenn es in Wäldern, auf Streuobstwiesen, in Parks und Gärten bestehen bleiben darf, profitieren viele Tierarten und auch der Igel davon. In Ameisennestern leben auch andere Insekten. Allein ca. 70 Käferarten (entspricht 1,7 % aller heimischen Käfer) sind in Mitteleuropa auf sie angewiesen. Auffällige Vertreter sind Rosenkäfer (Larven) und Vierpunkt- oder Sackkäfer. Ebenfalls leben einige Schmetterlingsarten, z.B. Bläuling als Raupen, in Ameisennestern. Darüber hinaus werden die Samen von rund 150 einheimischen Pflanzenarten z.B. Veilchen, Ehrenpreisarten, Schöllkraut und Perlgras durch Ameisen verschleppt und verbreitet. Rote Waldameisen stehen zu mehr als 70 Lausarten in Beziehung. Diese Honigtauerzeuger ernähren sich von den Pflanzensäften ihrer Wirtsbäume, die besonders im Sommer viel Zucker enthalten. Dieses Überangebot können die Läuse nicht verwerten und sondern es wieder ab. Für Bienen (Imker ernten hier besonders hochwertigen Honig), Wespen, Ameisen, Schwebfliegen und Schlupfwespen ist der Honigtau eine äußerst wichtige Nahrungsquelle. Als Nahrungsgrundlage für Spechte wurden die Ameisen bereits eingehend genannt.

Von dem Höhlenbau der Spechte sind wiederum andere Vogelarten wie z.B. der Rauhußkauz und die Hohltaube abhängig. Daneben ist auch das **"Einemsen"** als hochspezialisiertes Verhalten der Körperpflege (Komfortverhalten) bei über 200 Sperlingsvogelarten nachgewiesen. Dieses Verhalten bezeichnet die Vorliebe, sich mit Insekten, namentlich Ameisen, durch das Gefieder zu streichen. Beschrieben hat

dieses eigenartige Phänomen erstmals Baron Hoyningen-Hubne im Jahre 1869. Der Begriff "Einemsen" wurde 1935 vom Nestor der deutschen Ornithologie Erwin Stresemann geprägt. Zwei Arten des Einemsens gilt es zu unterscheiden. Beim **passiven Einemsen** setzen sich die Gefiederten schlichtweg auf einen Ameisenbau oder in eine Ameisenstraße und lassen die Ameisen einfach durch ihr Gefieder krabbeln. Dieser Vorgang scheint mit einem sehr intensiven Wohlgefühl verbunden zu sein. Das **aktive Einemsen** bezeichnet das Aufpicken der Ameisen und die sich daran anschließenden Putzbewegungen mit dem Insekt im Schnabel. Folgende Gründe erscheinen plausibel: Parasitenabwehr: Die von den Ameisen verspritzte Ameisensäure hilft den Tieren, sich von Ektoparasiten wie Flöhen und Milben zu befreien. Nahrungsvorbereitung: Ameisen werden bevorzugt verspeist, nachdem sie sich im Gefieder ihrer Ameisensäure entledigt haben. Selbststimulation: Die Gefiederten emsen ein, weil es ihnen große Wonne bereitet.

Die Anti-Parasitenhypothese wurde allerdings 2004 von den Ökologinnen Hanah Revis und Deborah Waller widerlegt, da die Ameisensäurekonzentration in den Körpern der Ameisen offenbar nicht genügt, um das Wachstum von Bakterien und Pilzen zu hemmen.

Nicht verwechseln dürfen wir in diesem Zusammenhang das oft falsch zitierte **"Selbstbespeicheln"** des Igel, welches eine grundlegend andere Ursache hat. Auch dieses seltsame Verhalten gab lange der Wissenschaft Rätsel auf. So erkannte bereits Eisentraut 1953, dass es sich beim Selbstbespucken um eine durch chemische Reize ausgelöste Instinkthandlung handelt, die zweifellos eine phylogenetisch alte und für die Erinaceinae charakteristische Verhaltensweise darstellt.

Heute wissen wir, dass der Igel und viele weitere Wirbeltiere über ein unterschiedlich entwickeltes Jacobsonsches Organ im Gaumendach verfügen, welches eine wichtige Funktion bei der Geruchserkennung ermöglicht. Der vom Igel dabei gebildete schaumige Speichel, der unter sichtlichen Verrenkungen des Körpers seitlich in das Stachelkleid verbracht wird, hat selbstverständlich nichts mit einer Tollwutsymptomatik gemeinsam.